

das sowohl einen einseitigen theologischen Intellektualismus überwindet, wie auch die Spannung zwischen „Differenz“ zur Welt und „Identität“ mit ihr (als Ort der Nachfolge) angemessen formulieren kann. In der Nachfolge — die der Standort auch der Reflexion über sie bleibt — sind Christologie und Trinitätslehre als Mitte aller Theologie mit der christlichen Praxis vermittelt: „in Jesus geht Gott der sich reflektierenden Nachfolge auf als der Sich-Gebende, als jener, zu dessen Sich-Geben *und* zu dessen Einheit, zu dessen Vollkommenheit und Sich-Außern, ja Sich-Entäußern dieser Jesus dazugehört“ (152). Mit dem Mut zur philosophisch-anthropologischen wie theologischen Spekulation versucht Hemmerle, von Bonaventura her in diesem Sinne in die heutige Diskussion hinein sein Konzept von Theologie zu entwickeln. Die Bestimmung der Nachfolge als „Prinzip“ der Theologie und der Rückgriff auf Bonaventura gerade in diesem Zusammenhang eröffnen dabei originelle und wichtige Perspektiven. Hemmerles Ansatz wird wohl kaum dadurch einfach desavouiert, daß er auf eine recht esoterische Weise realisiert worden ist. Es fragt sich aber doch, ob die gewiß notwendige „Anstrengung des Begriffs“ zu einer Sprache führen darf (zumal wenn es um Nachfolge geht!), die recht viel von einem Geheim-Code an sich hat. Viele Formulierungen liegen jenseits der Grenze, wo das sprachliche schon zu einem sachlichen Problem wird, und dem Leser der Zugang zur Sache nicht vermittelt, sondern erschwert wird. Wie soll der Zeitgenosse Sätze wie die folgenden richtig verstehen: „nur in Christus springt Gott über sich hinaus in unsere Wirklichkeit hinein, nur in ihm springen wir über uns hinaus zu Gott hin“ (60); „die Gangart, welche die Logik der Liebe durchstimmt“ (94); „Umstieg in die Struktur Gottes“ (97); „Gott springt in seinem Sohn in die Mitte“ (81); „das Eingehen auf das Wort ist bitterer, preisender, nachfolgender Einsprung in das Wort“ (46); „die Theologie geschieht im aktuellen Blicktausch zwischen Gott und dem Menschen“ (53); „daß ich mich je schon zur Gegenwart für mich gebracht habe, daß ich aufgebrochen bin in die Helle meines Bei-mir-Seins, ist ein Angezogensein meiner von mir, ist ein ursprüngliches Ja zu mir, ein Urinteresse an mir: Indem ich zu mir ausgehe, geht es mir um mich. Dieser Zug ist das Auslösende des Ur-sprungs . . .“ (79)? Die Übersetzung eines Denkens aus fremdem historischen Kontext in eine Sprache, die selbst wieder der Übersetzung bedarf, ist eine zwiespältige Sache.

THOMAS LOHMANN, *Euthanasie in der Diskussion*. Zu Beiträgen aus Medizin und Theologie seit 1945. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1975. 248 S. 27.80 DM.

Der Verlag stellt den Band als eine „Studie“ vor, die versucht, die Diskussion der Euthanasie-Frage seit 1945 aufzuarbeiten. In Wirklichkeit handelt es sich um eine — allerdings sehr vielseitige — Materialsammlung, denn die argumentative Aufarbeitung des Diskussionsmaterials bleibt weitgehend aus. Sollte sie überhaupt angestrebt worden sein, ist sie gründlich mißlungen. Die eingestreuten kommentierenden Sätze des Autors sind manchmal von einer so kurzschließenden Polemik, daß sie besser unterblieben wären. Und die wertenden Schlußpassagen über ärztliche Ethik (bes. 193 ff.) sind von so rudimentärer Schlichtheit, daß sie den wirklichen Stand der wissenschaftlichen und ethischen Diskussion in keiner Weise gerecht werden. Auch das Kernproblem der gegenwärtigen Diskussion (durch das sich der ethische Horizont oft unvermerkt und besorgniserregend

verschiebt), daß man nämlich mit Hilfe von berechtigten Argumenten gegen künstliche Lebensverlängerung (mehr zu medizinischen Zwecken als zugunsten des Todkranken) gewissermaßen durch die Hintertür eine generelle Rechtfertigung der Tötung von unheilbar Kranken einführen möchte, wird, obwohl mehr als einmal gestreift, nicht wirklich aufgearbeitet. Als Materialsammlung ist der Band allerdings verdienstvoll und kommt zur rechten Zeit, denn die Auseinandersetzung über Euthanasie und Sterbehilfe füllt in den letzten Jahren Rundfunksendungen und Akademieprogramme, ohne daß in der breiten Öffentlichkeit schon genügend Klarheit darüber herrschte, was unter Euthanasie und Sterbehilfe medizinisch und juristisch genauer zu verstehen ist und wie die ethische Diskussion darüber verläuft. In diesem Punkt ist die vorliegende Materialsammlung um so hilfreicher, als sie nicht nur, wie im Titel angegeben, die Beiträge von Theologen, Medizinern und Juristen seit 1945 erfaßt, sondern relativ ausführlich die NS-Euthanasie-Aktionen, die Widerstandsversuche dagegen und die „Bewertung“ durch Ärzte skizziert und dabei auch auf die spärliche Literatur der Zeit vor dem Nationalsozialismus auf die bekannte Schrift von Hoche und Binding von 1920 und auf die älteren die Euthanasie ebenso rechtfertigenden aber wenig bekannten Schriften von Jost (1895) und Elisabeth Rupp (1913) zurückgreift. Damit wird deutlicher, daß es sich bei der Euthanasie-Rechtfertigung (besonders hinsichtlich der Tötung Geisteskranker) nicht ausschließlich um nationalsozialistisches Sondergut handelte. Allerdings hat man auch unter dem Gesichtspunkt Materialsammlung den Eindruck, das Bemühen um Quantität und Vollständigkeit gehe auf Kosten der Qualität. Ein analytischer Durchblick durch die wichtigste Literatur und die wesentlichen Diskussionselemente wäre sinnvoller gewesen als die minuziöse Erfassung von Einzelaussagen mit ihren unvermeidlichen Doubletten. Der umfangreiche Anmerkungsapparat und das Literaturverzeichnis im Anhang werden durch eine etwas eigenartige Zitations- bzw. Quellennachweisteknik entwertet. Zum Beispiel werden päpstliche Ansprachen aus dieser Zeitschrift in den Anmerkungen nach „HK“ zitiert, Beiträge aus derselben Zeitschrift aber nach „Herder-Korrespondenz“. Für ein Interview dieser Zeitschrift mit Prof. von Lutterotti findet sich als Quellenachweis in den Anmerkungen gar nur: M. v. Lutterotti (1973), S. 239, Sp. b. Das Literaturverzeichnis beginnt mit dem verheißungsvollen Titel „Abtreibung, Euthanasie und die moralischen Grenzen medizinischer Experimente am Menschen“. Aber es geht dabei nicht um mehr als um eine 40-Zeilen-Meldung im November-Heft 1970 der HK. Daß die Meldung sich ausschließlich auf ein Schreiben von Kardinalstaatssekretär Jean Villot an den Internationalen Katholischen Ärztekongreß in Washington bezieht, läßt der Autor ebenso unerwähnt, wie er es auch unterläßt, die leicht zugängliche Originalquelle für den Villot-Brief (*Osservatore Romano*, 12./13. 10. 70) anzugeben. Der Band hätte einer angemessenen wissenschaftlichen und verlegerischen Begleitung bedurft.

MAXIME DE SARDES, *Le Patriarcat Oecuménique dans L'Église Orthodoxe*. Éditions Beauchesne Paris 1975. 422 S. FFr. 75.—

Metropolit *Maximos*, Mitglied des Heiligen Synod des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, legt mit dieser „historischen und kanonischen Studie“ das z. Z. aktuellste Werk sowohl zur inneren Klärung der Orthodoxie wie auch zum

Gespräch mit der Kirche von Rom vor. Er stellt es in der „Introduction“ in den Zusammenhang der Vorbereitung der Panorthodoxen Synode und setzt hier bereits die polemische Spitze gegen die „Utopie“ des römischen Jurisdiktionsprimats, begründet auf eine trinitarische Ekklesiologie, die das Prinzip der Kollegialität fordert. Kern des Werkes, das sich auch mit gewissen Ansprüchen des Moskauer Patriarchats auseinandersetzt, ist der historische Nachweis (hauptsächlich in Kapitel I—IV bis zum Can 28 von Chalkedon), daß die z. T. politisch bedingte Ausbildung zunächst der Metropolen mit höherer Würde, dann der Patriarchate der ältesten Apostelsitze und schließlich der beiden „Throne“ Rom und Byzanz legitimen kanonischen Bedürfnissen des lebendigen Organismus der orthodoxen Kirche entsprochen habe. In ständigem Gespräch mit der neuesten Literatur orthodoxer und z. T. römisch-katholischer Theologen (Congar) wird anhand der Konzilsgeschichte seit dem glori-

fizierten Kaiser Konstantin d. Gr. dargestellt, daß Canon 28, der von Papst Leo I. zurückgewiesen wurde, nichts grundsätzlich Neues über den Primat des Patriarchen von Konstantinopel aussagt, sondern nur die Folgerungen aus Canon 3 des Nicaenum zieht, um so berechtigter, als damals noch der Norden Italiens (Mailand usw.) nicht der Jurisdiktion des Bischofs von Rom unterstand. Die thesenhafte Zusammenfassung im Nachwort (395—412) schafft volle Klarheit über diese neue Lehre vom Primat Konstantinopels in der Ostkirche, läßt aber daneben den römischen Primat für die Lateinische Kirche bestehen, ohne seine dogmatische und jurisdiktionelle „Übersteigerung“ zu billigen. Für den Außenseiter fällt auf, mit welcher Naivität Maximos die Geschichte der Intrigen um die Bischöfe von Byzanz erzählt, als tue das ihrer Autorität keinen Abbruch. Daß sein Werk den Großen Preis der Akademie von Athen erhielt, gibt ihm eine kirchenpolitische Nuance eigener Art..

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

BRUNGS, ROBERT A. **Reconciliation: man-the-maker and man-the-made.** In: *Theology Digest* Vol. 22, 4 (Winter 1974) S. 324—332.

Der Verfasser, amerikanischer Jesuit und Professor für Physik und systematische Theologie in Personalunion, geht vom erreichten Stand der technologischen Entwicklung aus, die den Menschen nicht nur zum Herrn der Natur gemacht hat, sondern ihn auch zum „Macher“ seiner selbst werden zu lassen verspricht. Er verweist auf Forschungen, die die menschliche Lebenserwartung durch Eingriffe in die genetischen Ursachen des Alterns entscheidend erhöhen könnte (der Mensch würde „semiimmortal“) sowie auf die Möglichkeit der Beeinflussung des Bewußtseins durch Implantation von Mikroelektroden in das Gehirn. Angesichts dieser ins Phantastisch-Bedrohliche tendierenden Entwicklung einer „neognostischen“ Technologiegläubigkeit müsse die Theologie sich um eine Zielbestimmung des Machbaren bemühen: es gehe um Befreiung, nicht Domestizierung des Menschen und letztlich um eine „Versöhnung“ der Schöpfungsmöglichkeiten des Menschen mit seiner Geschöpflichkeit.

KLAPPERT, BERTHOLD. **Tendenzen der Gotteslehre in der Gegenwart.** In: *Evangelische Theologie* Jhg. 35 Heft 3 (Mai/Juni 1975) S. 189—208.

Der Hauptartikel (Gesamttitle des Heftes: „Zur Gottesfrage“) führt in scharfsinnigen Überlegungen erstaunlicherweise zu Karl Barth zurück, dessen „Offenbarungspositivismus“ als erledigt galt. Es werden zunächst nebeneinander gestellt „der Gott der metaphysischen Tran-

szendenz“, namenlose und unpersonale Chiffre für den Urgrund der Welt mit dem Kennzeichen der „Leidenslosigkeit“, ferner „der Gott der existentialen Transzendenz“ *Bultmanns*. Gott wird reduziert auf Existenzbezug des Menschen, immer noch leidensunfähig; und schließlich „der Gott der universalhistorischen Transzendenz“ *Pannenberg's* als „Postulat der anthropologischen Vernunft“. Alle drei Gottesbegriffe setzen voraus, Gottes Bewahrheitung müsse darin bestehen, daß „Gott und Welt, Gott und Existenz, Gott und Universalgeschichte zur Entsprechung kommen“. Anders „der Gott der eschatologischen Zukunftstranszendenz“ bei *Moltmann*: Gott als „das ganz Ändernde“. Das metaphysische Verifikationschema werde durch das eschatologische ersetzt, die Wahrheit Gottes durch die erwartete Zukunft der neuen Welt gedeckt, bleibe aber einer metaphysischen Ontologie verhaftet. Nur „der Gott der inklusiven Transzendenz“ bei *Barth* (nach § 59, 2 der Versöhnungslehre KD IV, 1, S. 203) nimmt die Härte des Kreuzes in den Gottesbegriff hinein und wird dem Evangelium voll gerecht.

WERBLOWSKY, ZWI. **Alter Bund im neuen Isarel. Kein Vertuschen im christlich-jüdischen Dialog.** In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 14 Heft 6 (Juni 1975) S. 301—305.

Dem Aufsatz des Professors für Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität von Jerusalem kommt das Verdienst zu, dem christlich-jüdischen Dialog, an dem er seit langem beteiligt ist, das unverbindliche Drumherumreden um das zentrale Problem zu nehmen: die Frage nämlich, ob der Alte Bund noch in Kraft ist und Gott bei seiner Gabe bleibt, die er den Juden geschenkt hat, das Land Kanaan. Hier

sollten die Christen Farbe bekennen, nachdem die Kirche lange genug die Juden aus dem Fortgang der Heilsgeschichte hinausinterpretiert habe. Es geht um den Staat Israel. Durchaus frei von Zionismus wird die Gründung des Judenstaates „ein Ereignis messianischer Ordnung“ genannt, „absolut nicht messianischer Erfüllung“, nicht einmal der Beginn einer solchen Erfüllung. Dieses Problem dürfe nicht mehr verschleiert werden. Der Gelehrte zeigt an einigen Dokumenten, daß christliche Theologen, sogar Bischöfe zur Sache reden können: Richtlinien der Synode der Erzdiözese Wien für die christlich-jüdische Begegnung und vor allem die „pastorale Handreichung“ des französischen Episkopats vom April 1973, die den Zorn des Kardinals *Daniélou* hervorgerufen hat. Ihm wird eine längere Zitierung aus einem Buch von *Jacques Maritain* entgegengehalten („Le Mystère d'Israel“, 1965), Gedanken, die im Staat Israel die Erfüllung der Auferstehungsprophezie Ezechiels Kap. 37 sehen. Der Vatikan jedoch schweige sie tot, obwohl Maritain als Lehrer Pauls VI. gilt.

### Kultur und Gesellschaft

GEMPER, BODO B. **Die politisch-ökonomische Lage des westeuropäischen Einigungswerkes. Ein Weg ohne Umkehr.** In: *Die neue Ordnung* Jhg. 29 Heft 2 (April 1975) S. 88—97.

In fast beschwörender Weise wird hier zu überzeugen versucht, daß der eingeschlagene Weg zur europäischen Einheit trotz aller sich häufenden Krisen und Belastungen nicht verlassen werden darf. Nach einer Darstellung der augenblicklichen Lage der Gemeinschaft und einem